

Rodo von Niederhäusern

Autor(en): **Loosli, E.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751449>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hauptmann (mit einer Ordonnanz allein, ist hinter den Kartentisch getreten. Die Ordonnanz gibt jeden seiner Befehle in das kleine Telephon ab): Haubize Zwei — Achtung — (Ordonnanz wiederholt) Schrapnell — Elevation 164 — Seite 75 (dito).

Ordonnanz (salutiert): Herr Hauptmann, Haubize Zwei — bereit!

Hauptmann (vor sich hinschauend, bestimmt aber leise): Schuß!

Ordonnanz (ins Telephon): Schuß! (Nach zwei Sekunden betäubender Kanonenschlag.)

(Vorhang.)

Rodo von Niederhäusern

Von C. A. Voosli



Die schweizerische Kunst trauert um ihren besten Plastiker. Rodo von Niederhäusern, der genialste und erfindungsreichste Bildhauer, der dem Namen der schweizerischen Kunst weit über die Grenzen seines Landes hinaus zur hohen Ehre gereichte, ist am 22. Mai auf seiner Durchreise in München plötzlich gestorben. Am 2. April war er gerade fünfzig Jahre alt geworden, und er stand inmitten seines reifsten künstlerischen Schaffens. In Deutschland und Osterreich war er so gut wie nicht bekannt, denn seit nahezu dreißig Jahren lebte er in Paris, der Stadt, in welcher sein ungebundenes Feuertemperament natürliches Heimatrecht erworben hatte und die ihm, namentlich in den letzten Jahren seines Lebens, zur eigentlichen geistigen Heimat geworden war, obwohl er nie einen Augenblick aufhörte, Schweizer zu sein. Aber Rodo von Niederhäusern war ein Bohemien, ein Bohemien der alten Schule, wie sie uns Murger in seinem unvergeßlichen Buche schildert, ein Bohemien voller Talent, voller genialer Einfälle, voller gesellschaftlicher Ungebundenheit und voll fröhlicher und überraschender Launen. Ein Künstler wo man ihn berührte, ein Schönheitsanbeter von jener vertieften Innigkeit, die man sonst nur bei unschuldig-fröhlichen Kindern findet.

In ihm verkörperte sich gewissermaßen ein Typus, der nun endgültig der Vergangenheit angehört, der Typus nämlich des hervorragenden, aber nicht in die geordnete menschliche Gesellschaft einzureihenden Künstlers. Als solcher war er bedeutend. So bedeutend, daß wenn von den zehn besten Plastikern der Gegenwart die Rede war, sein Name unbedingt mitgenannt werden mußte. Er hat Werke von unvergänglicher Schönheit geschaffen, und viele harrten noch der Ausführung und Vollendung. Sein Leben war ungemein reich und

farbig, — er war ein Kind, ein großes, bärtiges, liebes Kind und ein genialer Schöpfer.

Gebürtig war Rodo von Niederhäusern (eigentlich hieß er August, aber um den Franzosen, die seinen deutschen Namen immer scheußlich verstümmelten, entgegenzukommen, nannte er sich Rodo) von Wattenwil im bernischen Amtsbezirk Seftigen, aus welchem auch unser großer Hodler stammt. Geboren wurde er im Jahre 1862 in Vivis, am Genfersee. Schon in früher Jugend zeigte er eine hervorragende Begabung zum Formen und ein ungebundenes Temperament, welches ihm seiner Lebtag einen Stempel aufdrückte, der ihn von allen andern unterschied. Widerstrebend, doch der Not gehorchend, ließ ihn sein Vater seinen Neigungen nachgehen. Rodo wollte Bildhauer werden und wurde es. Zunächst siedelte er nach Genf über, wo damals an der Kunstschule der hochbegabte Barthelmy Menn seine Jünger für eine Kunst begeisterte, die seither die Welt erobert hat, denn unter seine Schüler, die seiner dankbar und voller Hochachtung gedenken, zählen außer Ferdinand Hodler und einer ganzen Reihe der tüchtigsten Schweizerkünstler auch der bekannte französische Bildhauer Bartholome, der Schöpfer des Löwen von Belfort und vieler anderer hervorragender Werke.

Auch Salmson und Pignolat waren seine Lehrer, allein nicht lange; der junge Mann wollte Paris sehen, in Paris reisen, und so machte er sich kurz entschlossen als neunzehnjähriger Jüngling auf, nach Paris, wo er unter dem damaligen bedeutendsten Vertreter französischer Skulptur, unter dem alten ehrwürdigen Falguières mehrere Jahre emsig arbeitete. Seine ersten Werke, ich glaube es war in der Mitte der 80er Jahre, die „Lawine“ und der „Wildbach“, lenkten sofort das Interesse aller Kenner auf ihn. Es waren nicht ausgereifte Werke, gewiß nicht, aber sie waren so leidenschaftlich, so durchdrungen von einer Begeisterung für die Schönheit der Bewegung, so durch und durch temperamentvoll, daß sie nicht unbeachtet bleiben durften.

Es war in der Zeit, als Rodin sich mühsam seinen Weg zum Ruhm bahnte. Rodo war sein Gehilfe und hat während acht Jahren mit und für Rodin gearbeitet, wie auch seine Freunde Bourdelle und Despiau. Rodin, selbst ein Feuergeist, konnte sich keinen besseren Mitarbeiter wünschen, und als Rodo sich selbständig machte und auf eigene Faust drauflos schuf, da war es Rodin, welcher ihn immer und immer wieder auf den Schild erhob und seine

Freunde auf das eigenartige Talent seines früheren Mitarbeiters hinwies. Sie lebten in einem prächtigen Verhältnis gegenseitiger neidloser Anerkennung und Freundschaft, die nur durch den Altersunterschied der beiden dahin gemildert wurde, daß Rodo zu Rodin wie zu einem väterlichen Beschützer aufblickte und das noch in einer Zeit, wo man in Paris die Vorzüge der beiden Künstler allen Ernstes gegen einander abzuwägen begann. Es war übrigens prächtig, einer Zusammenkunft der beiden beizuwohnen. Der greise und dennoch so jugendlich rüstige Rodin fühlte sich gewissermaßen verpflichtet, das allezeit überschäumende Temperament des härtigen Kindes im Zaume zu halten, und neckisch hob er oft warnend den Finger auf, wenn es Rodo mit seinen Einfällen gar zu bunt trieb. Es war ein schönes Verhältnis zwischen den beiden, und noch erinnere ich mich mit Vergnügen des mir in mehr als einer Hinsicht denkwürdigen Tages, als, zu seinem siebenzigsten Geburtstag, Rodin zum Großoffizier der Ehrenlegion ernannt wurde und die Regierung zu seinen Ehren im Bois de Boulogne ein großes Festessen gab. Rodin wurde gefeiert und, so abgeklärt er auch sein mochte, die Ehrungen wurden ihm zur Last, dermaßen, daß er in seiner Tischrede sich eigentlich recht sarkastisch, wenn auch voller lächelnder Verbindlichkeit, über die ganze Veranstaltung lustig machte und für manche frühere Unbill geistreich rächte. Das hatte zur Folge, daß die Gesellschaft etwas frühzeitig auseinanderging, und da kam Rodin an unsern Tisch, tippte Rodo schelmisch neckend auf die Achsel und winkte uns zu. — Wir überschritten die Seine und befanden uns bald unter dem Vorsitze des muntern Jubilars in einem Restaurant von Suresne, wo wir alle, vom hochhoffiziellen Festessen hinweg, uns zum Absinth einfanden.

Es war da die Blüte der französischen Künstlerschaft um Rodin versammelt, nämlich Despiau, Bourdelle, Willete, Bernard, Niclausse, Charles-Morice u. a., und der fidelste unter allen war Rodo, der für den greisen Meister immer neue groteske Ehrungen erfand, bis wir schließlich alle zusammen nicht mehr lachten, sondern einfach brüllten.

Denn Rodo war ein geistreicher Mensch, ein witziger Kumpan, aber seine Zunge hatte die Schärfe eines Schwertes und machte vor keinem Titel und keiner Größe Halt. Der frühere Unterstaatssekretär der schönen Künste, der frühzeitig in die politische Versenkung geratene Herr Dujardin-Beaumez, wußte davon ein Liedlein zu singen. Er mochte Rodo gut leiden und hatte ihm zu

wiederholten Malen in verbindlicher Weise Staatsaufträge zugesagt, wie sie etwa Minister nicht nur in Frankreich bei guter Laune in Aussicht stellen. Die Aufträge aber blieben aus und Rodo, der ein wenig damit gerechnet hatte, ward fñrderhin dem armen, ùbrigens nicht ùbermãfzig witzigen Unterstaatssekretãr nicht hold und rãchte sich an ihm bei jeder Gelegenheit. Von den vielen Streichen, die er dem Armen, der ùbrigens gutmütig genug war, sie ihm jeweilen rasch zu vergeben und gescheit genug, selbst darùber zu lachen, will ich nur den einen erzãhlen, der den Minister in einige Verlegenheit brachte. Dieser fñhrte ihm nãmlich eines schñnen Tages den spanischen Gesandten in die Werkstatt, in welcher Rodo, besonders wenn er, und das war fast immer der Fall, emsig an der Arbeit war, stets ùber jede Stñrung sich empñrte. Und nun begann die Vorstellung:

„Son Excellence le comte commandeur . . .“

Hier unterbrach Rodo:

„Ah, son Excellence est commandeur“, und auf seine Arbeiten mit einer weithergeholten Bewegung weisend: „que me commandez vous alors?“

Der Unterstaatssekretãr nahm ihm, wie gesagt, diesen Ausfall nicht weiter ùbel, sondern verwendete sich in der Folge wirklich fñr Rodo, der dann im Laufe der letzten Jahre einige seiner Arbeiten der franzñsischen Regierung verkaufen konnte und obendrein noch zum Ritter der Ehrenlegion „par la grace du p`ere Armand“, wie er sich auszudrñcken beliebte, ernannt wurde.

Diese Auszeichnung hãtte ihm bereits vor vielen Jahren geblñht, wãre sie nicht an einer seiner Offenheiten gescheitert. Rodo war nãmlich fñr die Ernennung zum Ehrenlegionãr schon einmal zurzeit seiner intimen Freundschaft mit Verlaine vorgeschlagen worden, allein es ging damals das Gerñcht, er sei ein vollkommener Anarchist, der unter Umstãnden die Regierung durch die Nichtannahme des Ordens blamieren kñnnte. Infolgedessen wurde er unter der Hand offiziell angefragt, ob er die Auszeichnung annehmen wñrde, worauf er antwortete, es liege ihm nichts daran, von einer Regierung ausgezeichnet zu werden, welche ihren besten Dichter im Elend verkommen lasse.

Verlaine starb bald darauf, und zur Erinnerung an ihre Freundschaft erstellte ihm Rodo das Denkmal, welches vor zwei Jahren in den Anlagen des Luxemburg-Palais feierlich und hochoffiziell enthñllt wurde. ùber diese Feierlichkeiten schrieb mir Rodo unter anderm, sie seien sehr schñn und erhebend

gewesen und man hätte, den gehaltenen Reden nach, meinen können, daß der arme Verlaine zum mindesten der liebe Bruder all der anwesenden Großmogule gewesen wäre.

Kodo war ein Bohemien, und die Ungebundenheit seines Lebens und seiner Reden war es, welche verhinderte, daß seine große Künstlerschaft zu seinen Lebzeiten nach Verdienst gewürdigt wurde. Cellinis und Rembrandts unserer Tage müssen, um anerkannt zu werden, nicht nur durch ihre Werke, sondern namentlich, und zwar vor allen Dingen, durch eine gewisse bürgerliche Solidität sich die Gunst der Menge erringen. Das hat Kodo nie verstanden.

In der Schweiz durfte er nur einige unbedeutende Aufträge ausführen und, wie ja die Schweiz ein Holzboden für alle idealen Bestrebungen ist, so hat sie sich auch die Werke dieses, eines ihrer besten Söhne, entgehen lassen und ihm kaum die Achtung zuteil werden lassen, die der seltene Mensch als Bürger verdiente. In Frankreich war er landesfremd, allein dort begann, namentlich in den letzten Jahren, sein Weizen zu erblühen. Einmal, weil der Franzose seinem ganzen Temperamente nach für außergewöhnliche Existenzen von Hause aus mehr Verständnis und Duldung hat, als der schwerblütigere Schweizer, zum andern, weil es in Paris am Ende auch heute noch möglich ist, sich die Achtung und die Anerkennung der Besten durch seine Leistungen zu erringen. Ich sagte schon, daß man, und zwar nicht nur in Künstlerkreisen, in Paris, seiner zweiten und geistigen Heimat, Kodo zu den größten Bildhauern unserer Zeit zählte, und zwar mit vollem Recht. Die Arbeiten, welche für seinen Ruhm zeugen und die gewiß, wie es ja gewöhnlich der Fall ist, erst jetzt, nach dem Tode ihres Schöpfers zur vollen Geltung gelangen werden, sind fast unzählig. Denn Kodo war ein ungemein fleißiger und produktiver Künstler. Ich kannte ihn nie anders als voll herrlicher künstlerischer Pläne, in welchen er mit der ganzen Naivität seines großen Kindergemütes innerlich aufging, wie er auch von seinen Arbeiten immer mit der zärtlichen Liebe einer jungen Mutter sprach.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, an dieser Stelle aufzuzählen, was er alles schuf, und es wäre mir auch schon deswegen unmöglich, weil gar vieles jahraus jahrein sein Atelier verließ, das ich leider nicht gesehen habe.

Dagegen sei es mir vergönnt, an Hand einiger Beispiele zu zeigen, wie er schuf und welches seine besondere Note war.

Was vor allem die Aufmerksamkeit auf ihn lenken mußte, war die über-

legene Sicherheit seiner impulsiven Technik, die Selbstherrlichkeit seiner Formgebung. Ihm war es gegeben, auf den ersten Blick auf den künstlerischen Kern der Erscheinungen einzudringen und das Wesentliche, das Charakteristische daran in Stein und Erz, in einer unglaublichen lebendigen Leidenschaft festzuhalten.

Zu den Arbeiten, die ich zu seinen besten zähle, gehören neben einigen Bildnisbüsten seine ungezählten Verherrlichungen weiblicher Schönheit. Von den ersteren erwähne ich, nur beispielshalber, diejenigen Ferdinand Hodlers, seines langjährigen Freundes und Kunstgenossen, und die des hervorragenden Genfer Staatsmannes Favon.

Die erstere charakterisiert in fast beisehielsloser Restlosigkeit den ganzen Hodler in seinen Drang- und Hungerjahren. Der eiserne Wille dieses seltenen Menschen ist in seinen Augen und seinen zielbewußt geschlossenen Lippen unvergleichlich wiedergegeben, die Kraft des vor nichts zurückschreckenden Schöpfers in dem Stierennacken und der ehernen Stirne, die wie ein Felsen des Lebens Brandung troßt. Die Technik, will sagen die Behandlung des Materiales, mußte Rodó dazu dienen, den Eindruck überragend ungebändigter Kraft zu verstärken, in dieser Büste türmte er unbehauene Blöcke aufeinander und erreichte damit einen Ausdruck von Größe und Wucht, wie sie selten aus einem Bildwerke sprechen.

Die Favonbüste gibt wiederum den ganzen Mann mit seinem dämonisch-gewaltiam-fascinierenden Temperament wieder. Er nannte diese Büste „l'orateur“, den Redner. Favons Kopf, im Augenblicke, wo er zur Menge spricht, wo seine Lippen sie bezaubern und seine Brauen sie beherrschen.

Ein anderes Werk aus nicht allzu ferner Zeit ist eine Bacchantin, ein aus dem Marmor herauswachsender weiblicher Torso voll wilder Hingebung, voll tierischer, heißer Lust, an dem jeder Muskel, jeder Nerv ungeahnter sinnlicher Wohlhust gurgelnd entgegenjauchzt.

Die „Andante“ dagegen ist ein keusches, reines Mädchengebilde voll süßen Wohlklanges und goldener Reinheit, heilig fast, in ihrer strahlenden, bis in die letzte Einzelheit erreichten Harmonie.

Ich könnte mit Aufzählungen zufahren und das Ergebnis würde sein, daß Rodó in jede seiner Arbeiten seine ganze Seele restlos hineinlegte, daß ihm

nichts aus den Händen ging, das nicht bis in die letzte Einzelheit durchempfunden und künstlerisch vollendet war.

Sein letztes großes Werk, das Werk, das er im Auftrage des Fürsten von Wagram begonnen und das ihm so viele Sorgen machte, konnte er nicht vollenden. „Le poème de la vie“ hat er es genannt, und gerade, als er einige Teilstücke in München an Ort und Stelle bringen wollte, hat ihn der jähe Tod tödlich überrascht.

Und in seinen Pariser Ateliers stehen angefangene und halb vollendete Werke dugendweise herum, auf immer der sorglichen Hand harrend, die sie vollenden sollte. Und das letzte fertige Werk, das gegenwärtig das Entzücken der Besucher der Ausstellung der französischen Künstler bildet, „Venus passant devant le soleil“ ist umflort, — Rodo ist tot.

Die Schweiz hat ihren besten Bildhauer, die Welt einen ihrer raffigsten Künstler verloren!

Ein Beitrag zur Erinnerung an Heinrich Zschokke

Von Hedwig Behrendsen

V.

Barau, den 11ten Aug. 1808.

Ereifert Euch nicht allzu sehr, Herzensgevatter, über einen Aufsatz, den ich schon vor einem Jahre in ein Journal rücken ließ, das nicht in Deutschland allein einigen Beyfall zu finden das Unglück hatte, den einer Eurer verunglückten Buchhändler vermuthlich aus Speculation nachdrucken ließ und ein böser Dämon in Eure Hand spielte. Ich dachte, als ich jene Zeilen schrieb, weder an Magdeburg noch an Madrid, noch Preston, noch Krähwinkel, sondern an die Menschheit überhaupt. Das werdet Ihr aber besser wissen als ich, da Ihr den Aufsatz gelesen und verstanden habt. Was Ihr noch in der „Minerva“ unter dem Buchstaben Z. Schönes gelesen habt, ist mir fremd. Ich habe leider nur e i n m a l unter meinem vollen Namen eine Ehrenrettung unwürdig behandelte schweizerischer Staatsmänner an Archenholz geschickt, sonst nichts. Dies zu Eurer Beruhigung. . . .

Ihr fragt: Wie denkt man in der Schweiz? Meint Ihr, von der politischen Lage Europas? Man denkt: Nur die Spanier haben Energie, die Andern